

Rezension

Susanne zur Nieden, *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945*, Berlin: Orlanda Frauenverlag 1993.

Tagebücher erinnern an Geheimnisse. Das Geheimnis, das dieses Buch zum Sprechen bringen will, ist ein kollektives, und es handelt von den Anfängen eines Vergessens und Verdrängens, das seinesgleichen sucht. Im Zentrum von *Alltag im Ausnahmezustand* stehen die Tagebuchaufzeichnungen von vier Frauen aus Deutschland, aus dem „zerstörten“ Deutschland, wie es im Untertitel programmatisch und zugleich befremdlich heißt, niedergeschrieben zwischen 1943 und 1945, also in der Endphase des Nationalsozialismus. Forschungsarbeiten und Projekte, die ihren Blick auf die Erfahrungs- und Verarbeitungsformen der Kriegsjahre richten, haben Konjunktur in Deutschland. (Auto-)Biographische Quellen und Methoden kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Susanne zur Nieden interessiert sich für die Entwicklung und Verbreitung des Tagebuchschreibens als „kulturellem Brauch“ und fragt nach dem Wert von Tagebüchern als historische Quellen. Psychische Verarbeitungsformen und Einstellungen zu Krieg und Nationalsozialismus, so die Ausgangsthese, finden in der Unmittelbarkeit der Tagebuchform ihren genuinen Ausdruck. Unter der

Perspektive einer Geschichte der Selbstthematization im Foucaultschen Sinn setzt dieses Buch unterschiedlich überzeugende Angebote zur theoretischen Bestimmung und zur konkreten Analyse von Tagebüchern.

Am Beginn steht ein eher konventioneller Überblick zur Tagebuchforschung in Literaturwissenschaft, Psychologie und Geschichtswissenschaft. Zur Nieden referiert einschlägige Konzepte zur Selbstthematization, in denen das Tagebuch entweder als Ausdrucksform des „eigentlichen“, des „utopischen“ oder aber des maskierten, also „fiktiven“ Ich verstanden wird. Geschickt umschifft die Autorin in ihrer Darstellung die Beschränktheit von Genre-Diskussionen, indem sie auf dem Spannungsverhältnis von Authentizität und Fiktion, Unmittelbarkeit und Literarisierung als funktionalem Bestandteil des Tagebuchschreibens insistiert. Unberücksichtigt bleibt dabei eine differenzierte Bezugnahme auf den Topos des „weiblichen“ Genres, vor allem dort, wo es um die Einordnung des Tagebuchschreibens in mögliche Konstruktionsformen des weiblichen Subjekts ginge. Eine kritische Auseinandersetzung mit den sich wandelnden Konzepten von Öffentlichkeit/Privatheit, auf deren normative Setzung der Großteil der Tagebuchforschung sich ja stützt, bleibt eine Leerstelle in dem einleitenden Theorieüberblick.

Überzeugend ist hingegen zur Niedens Auseinandersetzung und Weiterführung des Bernfeld-Ansatzes vom „virtuellen Selbst“, konsistent und aufschlußreich ihre Kritik an Doris Niemeyers These vom Tagebuch als (weiblicher) Widerstandsform. Es sind großteils deutschsprachige Forschungsergebnisse, auf die sich zur Nieden in ihrem Einleitungskapitel bezieht. Dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden, auch wenn sowohl die angloamerikanische als auch die neuere französische Forschung wesentliche Ergebnisse beizutragen hätte. Problematisch aber erscheint mir, daß diese grundsätzliche Einschränkung nicht ausgesprochen und begründet wird. Das führt zur tendentiellen Universalisierung einer (auch) national geprägten Forschungstradition und verhindert etwa die wissenschaftsgeschichtlich bedeutsame Frage, in welcher Weise das populäre und das wissenschaftliche Bild vom Tagebuch in Deutschland durch die spezifischen Bedingungen und Vorstellungen von der deutschen Literatur geprägt worden sind.

In einem knappen und daher notwendigerweise verkürzenden Exkurs zur historischen Entwicklung der Diaristik ortet zur Nieden eine zeitliche Verschiebung vom pragmatischen, an der Chronik orientierten Schreibstil hin zu einer an die pietistischen Bekenntnis-techniken anknüpfenden Form der Selbst-Thematisierung im Tagebuch. Unter diskurstheoretischer Perspektive wird das Tagebuch in eine allgemeine Geschichte des autobiographischen Selbstbezugs eingeordnet. Unbeantwortet bleibt dabei die Frage nach den funktionalen Unterschieden zwischen Briefkultur, autobiographischen Romanen und Tagebüchern. Unberücksichtigt

bleibt aber auch die entscheidende Bedeutung der Geschlechterdifferenz als struktureller Grundlage für die Konstituierung des bürgerlichen Subjekts, als deren Funktion die Autobiographie im weitesten Sinn ja verstanden wird. Die autobiographische Praxis wird in Abgrenzung zu der These von ihrer primären Kontroll- und Verwaltungsfunktion zwar als Anspruch auf eine eigene Vita, als Anspruch auf Überlieferung interpretiert – die zentrale Frage, welchen gesellschaftlichen Gruppen dieser Anspruch zugebilligt und welchen er verweigert wurde, wird allerdings nicht gestellt. Die Ausblendung von (sozialer) Differenz als Grundlage der Bedeutungsproduktion von Kultur ist eines der größten Defizite dieses Buches. Diese Ausblendung hat zur Folge, daß weder der exklusive Blick auf „Frauentagebücher“, noch deren Herkunft aus urbanen Mittelschichtsmilieus hinreichend erklärt beziehungsweise in die Gesamtanalyse der Schreibkultur miteinbezogen wird.

Andererseits gelingt es der Autorin hervorragend klarzustellen, daß es bei der Arbeit mit „Laientexten“ – ob der Begriff so glücklich gewählt ist, sei dahingestellt –, nicht um die Entlarvung der Trivialisierung literarischer Vorgaben, sondern um die Untersuchung der „Funktionalität sprachlicher Gestaltungsarbeit“ geht. Susanne zur Nieden unterscheidet Tagebücher, die primär „der Arbeit am Ich“ dienen und solche, die von einer Haltung der Zeitzeugenschaft geprägt sind. Die chronikhafte Schreibweise, so die These der Autorin im zweiten Teil des Buches, sei ein Spezifikum der Schreibkultur im Krieg und treffe sowohl auf männliche wie auf weibliche

che Autoren zu. Zur Nieden konstatiert ein geschlechtsspezifisches Schreibverhalten während des Zweiten Weltkrieges, wonach Männer vermehrt in den Anfangsjahren, Frauen eher in den letzten Kriegsjahren Tagebuch geführt haben. Isolation, Trennung, Ungewißheit sind die primären Schreibmotive der zumeist jungen Tagebuchschreiberinnen. Bombenangriffe, Verdunkelung, die Überlebensarbeit und schließlich „die Russen“ sind die zentralen Themen der Aufzeichnungen. Im Versuch, Fiktion und Realität der Massenvergewaltigungen in den Tagebuchaufzeichnungen zu rekonstruieren, zeigt die Autorin, wie individuelle Ohnmachtsgefühle von Frauen sich mit der kollektiven Verarbeitung der Kriegsniederlage verknüpften. Der Hinweis darauf, was in den untersuchten Quellen kein Thema ist, nämlich die Verbrechen der Nationalsozialisten, der Alltag von Repression und Vernichtung, stärkt zur Niedens These, die das Tagebuch als Ort des individuellen Arrangements mit dem Nationalsozialismus und nicht primär als einen der inneren Emigration oder des Widerstands ausweist.

Aus den insgesamt fünfzig autobiographischen Quellen von Frauen, mit denen zur Nieden gearbeitet hat, wählt sie vier zur Gesamtinterpretation: Kalendernotiz, Brieftagebuch, reflexiver und ereignisbezogener Erlebnisbericht – die ausgewählten Texte repräsentieren vier typische Varianten der Tagebuchform und belegen gleichzeitig deren Vielfältigkeit. Gemeinsam ist den ausgewählten Autorinnen ihr Geschlecht, die Herkunft aus einem bildungsbürgerlichen, urbanen Milieu, die Thematisierung des Kriegsendes in Tagebuchform und eine indifferente bis po-

sitive Haltung zu Krieg und Nationalsozialismus. Hanna Höchs Tagebuchnotizen bilden nicht nur in diesem letzten Punkt die Ausnahme. Sie stehen, so scheint es, in diesem Buch für die andere Stimme, die 1945 nicht als Zusammenbruch sondern als Befreiung erlebte, deren Präsenz zwar dokumentiert, aber nicht im Mittelpunkt der Untersuchung stehen sollte. Zur Nieden gelingt es über weite Strecken, ihre theoretischen Postulate mit der Methode der „symptomatischen“ Interpretation, die primär auf Offenheit und Flexibilität zielt, an den Quellen umzusetzen. Die Autorin verknüpft die Texte selbst mit politischen, biographischen und sozialisationsgeschichtlichen Kontexten und entschlüsselt auf diese Weise Modelle der Ich-Konturierung im Moment einer kollektiv und individuell erlebten Krise. Speziell in der Analyse des Brieftagebuchs der über achtzigjährigen Marie von N. und in jener des Mädchentagebuchs von Liselotte G. finden sich spannende Analysen des Zusammenhangs von biographischer Vorgeschichte und Einstellung zu Krieg und Nationalsozialismus einerseits, von weiblicher Sozialisation und politischer Werthaltung andererseits.

Die vorgestellten Lesarten autobiographischer Selbstprofilierung von bürgerlichen und kleinbürgerlichen Frauen im Nationalsozialismus wären in Zukunft noch stärker mit Fragen ihrer Positionierung im bürgerlichen Geschlechterarrangement zu konfrontieren, um die komplexen und ambivalenten Bedingungen von Zustimmung, Verdrängung und Verarbeitung zu analysieren. Susanne zur Nieden hat mit ihrem Buch bewiesen, daß Tagebüchern in diesem Zusammenhang ein besonderer Quellenwert zukommt. Spezi-

ell die sensible Rekonstruktion der Bedeutung generationsspezifischer Aspekte, die sie in ihren Interpretationen zeigt, hat mehr als nur forschungsspezifische Relevanz. Die Genealogie des Opfermythos unter der Perspektive generationsspezifischen Erfahrungs- und Wunschtransfers zu erörtern, ist vor dem Hintergrund neokonservativer Tendenzen, die eben diesen Mythos gezielt bedienen, auch von ungebrochener politischer Brisanz.

Monika Bernold, Wien

NEUERSCHEINUNG

Erna Appelt/Gerda Neyer (Hg.) Feministische Politikwissenschaft

ISBN 3-85115-194-1

219 Seiten

öS 248,-/DM 36,-/sFr 37,20

Politikwissenschaft ist bis heute Männerwissenschaft. Die Affinität dieser Wissenschaft zur Macht, die Konzentration auf die Zentren von Macht und Herrschaft, von denen Frauen so lange ausgeschlossen waren, prägen und strukturieren die Begriffe, Fragen und Methoden dieser Wissenschaft. Es liegt in der Logik dieser Wissenschaft, daß sie sich mehr als andere Sozialwissenschaften blind zeigt gegenüber ihren eigenen Voraussetzungen, und so dazu tendiert, gesellschaftliche Tabus eher zu reproduzieren als aufzudecken.

Mit Beiträgen von Erna Appelt, Cornelia Klinger, Eva Kreisky, Arnlaug Leira, Catharine A. MacKinnon, Janine Mossuz-Lavau, Gerda Neyer, Carole Pateman, Inge Rowhani.



Verlag für Gesellschaftskritik